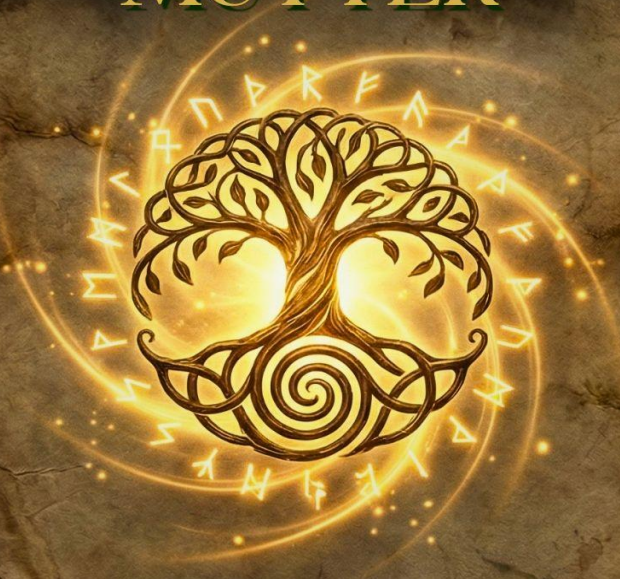


DER SCHATTEN DER GROSSEN MUTTER



Legenden
aus Norikum
erzählt von Iadruído

Christian Brand

Der Schatten der großen Mutter



Legenden aus Norikum

erzählt von ladruido

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Autors in irgendeiner Form reproduziert werden, ausgenommen sind kurze Zitate in Rezensionen oder kritischen Artikeln.

Haftungsausschluss

Die Inhalte dieses Buches wurden mit größter Sorgfalt und nach bestem Wissen erstellt. Dennoch können Autor und Verlag keine Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernehmen. Jegliche Haftung für Schäden materieller oder ideeller Art, die direkt oder indirekt aus der Nutzung oder Nichtnutzung der Inhalte entstehen, ist grundsätzlich ausgeschlossen.

Medizinischer Hinweis

Wir weisen darauf hin, dass die in diesem Buch vorgestellten Behandlungsmethoden und Therapieverfahren teilweise nicht zu den allgemein anerkannten Methoden der Schulmedizin gehören. Alle Aussagen über Eigenschaften, Wirkungen und Indikationen beruhen auf den Erkenntnissen und Erfahrungen der jeweiligen Therapierichtung.

Die hier präsentierten Informationen dienen ausschließlich der allgemeinen Bildung und ersetzen keinesfalls eine professionelle medizinische oder therapeutische Beratung. Die Anwendung der beschriebenen Verfahren erfolgt auf eigene Verantwortung.

Impressum

Texte: © 2026 Copyright by Christian Brand

Umschlag: © 2026 Copyright by Christian Brand

Verantwortlich für den Inhalt:

Christian Brand

AT-3353 Biberbach, Riedl 167/1

www.druvides.info

Druck und Vertrieb: freie Edition DRUVIDES

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	4
Der Schatten der großen Mutter	5
Ein Raunen von der verstoßenen Wildheit	5
Tochter des Tals, Hüterin der Schwelle	8
Der Same der Weisheit	12
Quellen und Literaturangaben	13
Anhang	14
Iadruído von DRUVIDES	15

Der Schatten der großen Mutter

Ein Raunen von der verstoßenen Wildheit

Der Mut zum eigenen Sein.

Komm näher an das Feuer, mein Freund. Spürst du die Kälte, die von den weiten Wäldern herabkriecht? Hier, im Herzen des alten Norikums, wo die Berge in den Nachthimmel ragen, atmet die Erde noch ihren urtümlichen Rhythmus. Lausche dem Knistern des brennenden Holzes, dem feinen Singen der Funken und dem Heulen des Föhnsturms, der durch die Baumkronen fegt. Es ist die Zeit des Innehaltens, des Erinnerns und des stillen Sehens. Nimm Platz auf dem bemoosten Stein, lass die Hast des Tages hinter dir und öffne den Geist für die Echos einer Zeit, in der das Raunen des Waldes noch Gesetz war.

In jenen urfernen Tagen, als das Land Norikum noch nicht durch die geraden Straßen der Eroberer zerschnitten war, ruhte die Welt in einem gewaltigen, ungezähmten Gleichgewicht. Das Heulen der Wölfe, das Brechen des Eises und das stille Wachsen des Mooses waren die einzigen Gesetze. Die Menschen, die in den weiten, dunklen Tälern der Alpen lebten, verstanden sich nicht als Herren der Schöpfung. Sie waren Gäste im großen Haus der Natur. Sie wussten um das Werden, das Sein und das Vergehen.

In der Mitte ihres Glaubens stand **Noreia**. Sie riefen sie als die große Mutter an, doch ihr Bildnis in den Herzen der Alten war weit entfernt von jener weichgezeichneten, rein duldenden Güte, die spätere Zeitalter den Müttern aufzwingen wollten. Noreia war die Erde selbst – und die Erde ist grenzenlos in ihrer Gabe, doch ebenso unerbittlich in ihrer

Strenge. Sie war das fruchtbare Feld im Tal, sie war die unversiegbare Quelle im Fels, und sie war der todbringende Abgrund der Schlucht. Noreia barg in sich die unbezähmbare, wilde Weiblichkeit. Sie gehörte niemandem außer sich selbst. Sie war die souveräne Herrin, die sich keinem Gebot beugte, die das Leben aus dem Dunkel der Höhlen ans Licht brachte und es in der Kälte des Winters schonungslos wieder in die Schatten zurückholte.

Auch die Wächterinnen des Landes, die **Saligen Frauen**, wandelten in diesem Geist. Frei und ungebunden durchstreiften sie die dichten Wälder und die kargen Schneefelder. Sie waren die Hüterinnen des alten Wissens, Kennerinnen der verborgenen Wurzeln und Wächterinnen über das Gestein. Sie schenkten den Menschen ihren Segen, lehrten sie die Kunst des Heilens und wachten als unsichtbare Ammen über die Neugeborenen. Doch ihre Gunst ließ sich weder erkaufen noch erzwingen. Wer ihnen mit Gier oder Herrschsucht begegnete, erfuhr ihren unbändigen Zorn. Sie waren das pulsierende, wilde Herz der Natur: nährend, schützend und gefährlich.

Doch das Rad der Zeiten wandte sich. Ein neuer Geist kroch über die Pässe in die stillen Täler. Es war ein Geist der Härte, der das Trennende über das Verbindende stellte. Männer in Rüstungen aus kaltem Erz kamen, und mit ihnen neue Gedanken. Sie brachten den Rhythmus der Peitsche, das laute Klirren der Münzen und das Verlangen, die Wildnis zu unterwerfen. Die Welt sollte nicht mehr im ewigen Kreis schwingen, sondern sich auf einer geraden Linie dem Willen der Herrscher beugen.

Dieser neue Geist duldete keine Macht neben sich. Er fürchtete das Unkontrollierbare. Er fürchtete den dunklen Wald, er fürchtete die Tiefe der Höhlen, und vor allem fürchtete er die ungebundene, wilde Kraft des

Weiblichen, die sich nicht in enge Mauern sperren ließ. Man begann, das Bild der großen Mutter zu spalten. Man nahm das lichte, duldende, milde Gesicht und erhob es, doch man verwarf die dunkle, weise und fordernde Seite. Die Strenge, die Unabhängigkeit und die urhafte Sexualität der Erde wurden in die Verbannung geschickt.

Die Saligen Frauen spürten diesen Verrat. Als der Lärm der fallenden heiligen Haine durch die Täler hallte und die Menschen begannen, den Geistern der Quellen mit Furcht statt mit Ehrfurcht zu begegnen, zogen sich die weisen Frauen zurück. Sie flohen in die unzugänglichen Felswände, in das eisige Herz der Berge, fernab der rasselnden Ketten der neuen Gesellschaft. Die Harmonie war zerschlagen. Der große Riss ging durch das Land und durch die Seelen der Menschen.

Was man verdrängt, mein Freund, das verschwindet nicht. Es wandelt sich in den Schatten. Die Menschen, entfremdet von der wahren Natur, blickten nun mit Angst in die Dunkelheit. Die alte, ehrwürdige Kraft der weisen Frauen, die einst das Leben hütete, wurde im kranken Geist der Gesellschaft zur Fratze verzerrt. Aus der ungezähmten Schöpferkraft wurde ein Dämon.

An den Herdfeuern erzählte man sich nun mit zitternden Stimmen von Grauenhaftem. Man sprach von der **Habergeiß**, einem scheußlichen Zwitterwesen, halb sturer Ziegenbock, halb räuberischer Vogel, das in der Nacht um die Höfe strich. Man fürchtete die **Trud**, einen erstickenden Schatten, der sich den Schlafenden auf die Brust setzte und ihnen den Atem, den Nwyfre, aus den Lungen saugte. Man ahnte nicht, dass dieses Monster kein fremder Fluch war, sondern die eigene, verstümmelte Seele. Es war der verstoßene Teil der Natur, der schmerzhaft an die Türen des Bewusstseins pochte. Die Menschen litten

unter ihren eigenen Schatten, weil sie das Wesen der Einheit vergessen hatten.

Tochter des Tals, Hüterin der Schwelle

In einem dieser Dörfer, am Rande eines tiefen, stillen Bergsees, lebte eine junge Frau namens Alraun. Sie war in die neue, laute Zeit hineingeboren worden. Das Dorf war ein Ort der strengen Gebote, der harten Arbeit und der geduckten Haltung. Die Männer herrschten über die Felder, und die Frauen hatten stumm, fleißig und gehorsam zu sein. Ein eiserner Käfig aus Erwartungen lag über den Dächern.

Doch in Alraun brannte ein Feuer, das sich nicht dimmen ließ. Wenn sie am Rand des Dorfes stand und hinauf zu den schroffen Gipfeln des Spielberg blickte, spürte sie ein Ziehen in der Brust, das älter war als die Mauern ihres Hauses. Sie hörte ein Rufen in den eisigen Winden, das ihr von einer Freiheit erzählte, die sie nie gekannt, aber dennoch schmerzlich vermisste. In ihren Nächten wurde sie vom Albdruk heimgesucht. Die Trud saß schwer auf ihrer Brust, ließ sie nach Luft ringen und tauchte ihre Träume in dunkle Farben. Alraun spürte, wie sie in der Enge des Dorfes langsam verdorrte, wie ein Baum, dessen Wurzeln man unter Pflastersteinen begraben hatte.

Eines Tages, als der Herbst den Wald in ein brennendes Rot und tiefes Gold tauchte, geschah das Unausweichliche. Der Vorsteher des Dorfes, ein Mann von kalter Autorität, befahl die Rodung des letzten alten Schwarzdorngebüsches an der Grenze des Sumpfes, um mehr Platz für das Vieh zu schaffen. Der Schwarzdorn, jener dornige Wächter der Schwelle, der im Frühling so strahlend weiß blüht und im Winter seine

scharfen Krallen zeigt.

Alraun trat vor. Vor die Äxte, vor die Blicke der Dorfgemeinschaft. Das Rauschen ihres Blutes war lauter als die Furcht in ihrem Geist. Sie sprach kein sanftes Wort der Bitte. Sie sprach ein klares, unerschütterliches Nein. Es war kein Aufbegehren aus Zorn, sondern ein Aufstehen aus der Mitte ihres Seins. In diesem Augenblick brach der eiserne Käfig.

Die Strafe war hart. Man schloss sie aus. Wer sich nicht fügt, verliert den Schutz der Mauern. Man trieb sie aus dem Dorf, in der Gewissheit, dass eine einzelne Frau die nahenden Stürme des Winters in der Wildnis nicht überleben würde.

Doch als Alraun den Waldrand überschritt, weinte sie nicht. Sie spürte, wie die schwere Hand der Trud von ihrer Brust wich. Sie atmete tief. Die eiskalte Luft der Berge füllte ihre Lungen. Sie war nicht länger eine Verstoßene. Sie war eine Heimkehrende.

Alraun stieg höher hinauf in die schroffen Felsen des Spielberg. Der Wind schnitt wie scharfes Eis über ihre Wangen, doch in ihr brannte ein neues, ungebändigtes Feuer. Mit jedem Schritt, den sie tiefer in das Dickicht setzte, fiel eine Schicht der falschen Ordnung von ihr ab. Sie hörte auf, sich vor dem Knacken der Äste zu fürchten. Sie lernte das Lauschen. Das Rauschen des Wassers, das Flüstern der Rinde und das Schweigen des Steins wurden ihre neuen Begleiter. Sie erkannte: Der Wald war nicht stumm, er sprach nur eine Sprache, die die Menschen des Tals verlernt hatten.

In der dritten Nacht, als der Mond wie eine schmale, silberne Sichel über den gezackten Gipfeln stand, fand Alraun den Eingang zu einer Höhle.

Ein tiefer, schwarzer Schlund im Fels, verborgen hinter dichten Ranken von Efeu und dornigem Gestrüpp. Die Luft, die aus der Tiefe atmete, roch nach feuchtem Moos, nach altem Gestein und nach dem ewigen Schlaf der Erde. Es war der Schoß der großen Mutter, das ungezähmte Reich der Noreia.

Alraun trat ein. Die vollkommene Dunkelheit umfing sie wie ein schwerer, schützender Mantel. In der Tiefe der Höhle flackerte kein Feuer, doch ihre Augen gewöhnten sich an das tiefe Dunkel. Dort, auf einem steinernen Thron, der aus dem nackten Fels gewachsen schien, saß eine Gestalt. Es war eine der Saligen Frauen, alt wie die Berge selbst, mit Augen, die das kalte, klare Licht der Sterne bargen. Sie war keine duldende, sanfte Amme. Sie war die Strenge des Winters, die unerbittliche Wahrheit des Gesteins und die wilde, schöpferische Kraft der Nacht.

„Du hast den Weg ins Dunkel gefunden, Tochter des Tals“, raunte die Alte, und ihre Stimme klang wie das ferne Grollen von fallendem Geröll. „Die Menschen da unten fürchten diesen Ort. Sie suchen stets das Licht, das Wachstum, den endlosen Tag. Sie wollen ernten, ohne zu säen. Sie wollen leben, ohne das Vergehen zu ehren. Darum werden sie krank in ihren Seelen. Sie haben den großen Kreis in eine gerade Linie gezwungen.“

Alraun trat näher. Sie spürte keine Furcht, nur ein tiefes, wogendes Erkennen. „Sie fürchten die Dämonen der Nacht“, antwortete sie leise. „Sie fürchten die Trud und die Habergeiß. Sie fürchten das, was sie nicht beherrschen können.“

Die alte Frau neigte das Haupt. „Es gibt keine Dämonen, Alraun. Es gibt nur die verstoßene Kraft der Natur. Wenn der Mensch die Nacht aus seinem Geist verbannt, wird sie zum Schrecken, der ihn im Schläfe würgt. Wenn das Weibliche seiner Wildheit beraubt und in Gehorsam gezwängt wird, verwandelt sich seine Schöpferkraft in ein Monster, das an den Türen der Seele kratzt. Das Werden, das Sein und das Vergehen. Dieser Dreiklang ist das heilige Gesetz. Wer den Schatten leugnet, zerschlägt die Schöpfungsordnung.“

Die Salige erhob sich und berührte Alrauns Stirn mit einem Finger, der so kalt und fest war wie Bergkristall. In diesem Augenblick durchströmte das alte Wissen die junge Frau. Der Nwyfre, der kosmische Atem, füllte ihre Lungen nicht mehr als flüchtiger Hauch, sondern als tosender Sturm. Alraun sah, dass die Dunkelheit nicht leer war. Sie war der fruchtbare Boden, in dem jeder Samen ruhen muss, bevor er dem Licht entgegenstrebt. Sie verstand, dass ihr eigenes, lautes „Nein“ am Rande des Sumpfes kein Akt der Zerstörung war, sondern der heiligste Akt der Erschaffung. Es war das Setzen einer Grenze. Es war die Meisterschaft der eigenen Seele.

Alraun kehrte nie als Unterworfene in das Dorf zurück. Sie blieb in den Wäldern. Sie wurde eine Hüterin der Schwelle, eine Heckendruidin, die tief im Wissen der Erde verwurzelt war. Manchmal, in den langen, dunklen Nächten der Rauhnächte, wenn der Sturm am wildesten heulte, sahen die Menschen im Tal sie oben auf den Klippen stehen. Eine freie Frau, das Gesicht dem Wind zugewandt, im Einklang mit dem Heulen der Wölfe. Die Dorfbewohner bekreuzigten sich und flüsterten von einer Hexe. Doch jene unter ihnen, deren Herzen noch nicht völlig von der Enge der lauten Welt verdorrt waren, spürten bei ihrem Anblick ein tiefes, schmerzhaftes Sehnen nach der eigenen, verlorenen Freiheit.

Der Same der Weisheit

Schau tief in das schwindende Rot unserer Glut, mein Freund. Spürst du die Wahrheit, die in dieser alten Erzählung schwingt?

Auch deine Welt da draußen – dieses rastlose Getriebe aus Pflichten, aus Lärm und aus dem ständigen Verlangen, nützlich und lichterfüllt zu sein – raubt dir den Atem. Sie zwingt dich, immerdar zu blühen, ohne dir den Winter der Ruhe zu gönnen. Sie verbietet dir den Schatten. Sie verlangt von dir, dass du dich anpasst, dass du funktionierst, dass du gefällig bist. Doch ich sage dir heute Nacht, unter dem wachsamem Blick der alten Sterne: Du hast das heilige Recht auf deine eigene Wildheit. Du hast das Recht auf dein eigenes, unerschütterliches Nein. Erlaube dir, in die Tiefe deiner eigenen Seele hinabzusteigen und das Dunkel zu umarmen. Werde wieder ungezähmt. Kenne deine Grenzen, erkenne deinen wahren Wert und bekenne dich zu deiner eigenen Natur.

Lass die Maske der Gefälligkeit fallen. Steh aufrecht. Sei fest wie der Stein im Fluss, sei tief verwurzelt wie die Eiche im Sturm und sei frei wie der Föhnwind, der über die Gipfel jagt. Nimm diesen Funken aus unserem Feuer mit in dein Herz. Gehe in Kraft. Gehe in Schönheit. Gehe auf dem alten Pfad.

Quellen und Literaturangaben

Diese Quellen dienen unter anderem auch dazu, sich mehr in die Materie zu vertiefen. Sie können somit auch als Unterrichtsmaterial bezeichnet werden.

Brand, Christian:

- Minibuchreihe: Keltische Weisheit heute;
- Handbuch der druidisch-keltischen Weisheit;
- Das Erbe der Druiden;
- Auf alten Pfaden in die neue Zeit;
- Kelten und Druiden in Norikum;
- Das Lied von Norikum;
- Der DRUVIDES Blog;

Sills-Fuchs, Martha:

- Die Wiederkehr der Kelten;

Böckl, Manfred:

- Die Botschaft der Druiden;

Bildquellen:

Bilder von DRUVIDES

Anhang

www.druvides.de



Unser Ziel ist es, die Lehren der keltischen Weisheit zu erhalten, zu pflegen und weiterzugeben. Wir sind bestrebt, das Wissen aller Menschen zu fördern, die sich zum Keltentum und Druidentum hingezogen fühlen. Dabei geht es uns in erster Linie um die Bedeutung der Selbsterkenntnis, wie sie in der keltischen Tradition aufgezeigt wird. Wir fördern und respektieren die Druiden als Bewahrer ihrer Tradition und Weisheit.

Die keltische Weltanschauung ist eine gelebte Lebensphilosophie. Im Gegensatz zu dem heute üblichen linearen Weltbild leben und erfahren wir eine sich ständig wandelnde, spirituelle Sicht auf die Welt. Wir sind uns der Ewigkeit des Augenblicks voll bewusst. Die göttliche Schöpfungsordnung ist unser Grundgesetz. Wir achten stets darauf, dass alle Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung ihr volles Potenzial zu ihrem eigenen Wohl und damit zum Wohl der Gesellschaft entfalten können.

Weitere Informationen auf der Weltnetzseite von DRUVIDES -
www.druvides.info

Iadruido von DRUVIDES



Christian Brand, bekannt als „Iadruido“, ist Autor, Lebensphilosoph und Druid. Seine lebenslange Suche nach dem Sinn des Daseins führte ihn durch verschiedene spirituelle Traditionen, bevor er sich intensiv mit seinen eigenen kulturellen Wurzeln auseinandersetzte.

Als Gründer von DRUVIDES setzt er sich aktiv für die Erhaltung und Verbreitung des keltischen Wissens ein. Derzeit lebt er in Österreich, wo er ein naturverbundenes Leben führt und sein Wissen in Büchern und Blogs teilt.

Weiterführende Informationen über Kelten- und Druidentum sowie über den Autor findest du auf der Webseite: <https://druvides.info>

